

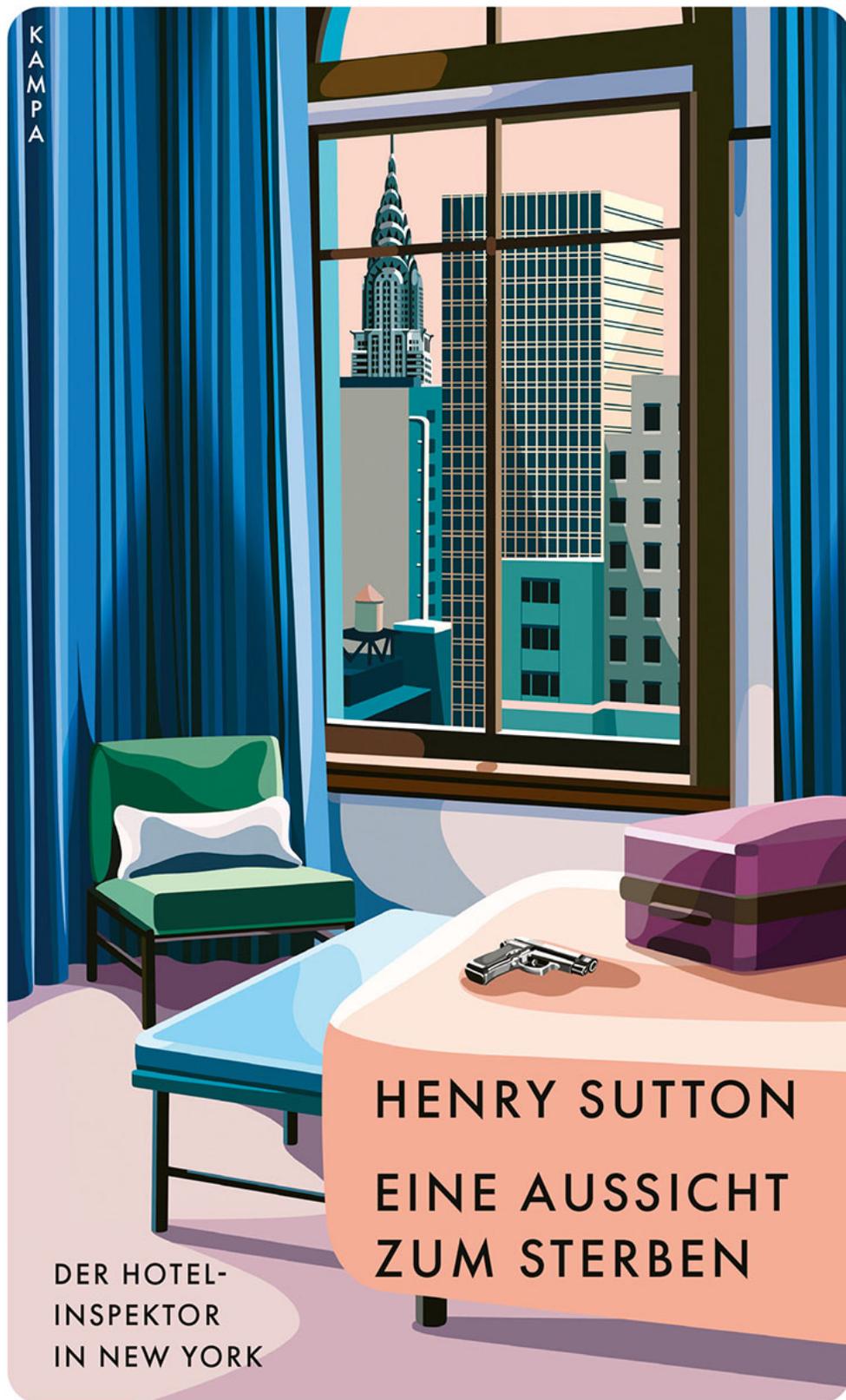
K  
A  
M  
P  
A



HENRY SUTTON  
EINE AUSSICHT  
ZUM STERBEN

DER HOTEL-  
INSPEKTOR  
IN NEW YORK

K  
A  
M  
P  
A



HENRY SUTTON  
EINE AUSSICHT  
ZUM STERBEN

DER HOTEL-  
INSPEKTOR  
IN NEW YORK

**Henry Sutton**

**Eine Aussicht zum Sterben**

**Der Hotelinspektor in New York**

Aus dem Englischen von Johannes Sabinski

Kampa

»Da«, sagte Ben und zeigte nach rechts, »das ist Manhattan. Siehst du die Wolkenkratzer?« Ben wandte sich seiner Tochter zu, die neben ihm auf der mittleren Sitzbank des Chevrolet Suburban saß. Das schwarze Gefährt war so ausladend, dass die beiden immer noch ein gutes Stück trennte. »Natalie«, sagte er, »schau doch, da hast du ihn, den Big Apple. Wunderschön, oder nicht?«

Natalie starrte tranig auf ihr Telefon. Es würde schon etwas mehr erfordern, um ihre Aufmerksamkeit zu wecken. Auf einmal überkam ihn der Jetlag, und Ben wurde klar, dass ihm dazu die nötige Energie fehlte.

Er sah wieder zur Skyline, die in der Hitze flirrte und von spätnachmittäglichen Sonnenstrahlen funkelte. Er konnte das Chrysler Building und das Empire State Building ausmachen. Dann nahm er ein neues, besonders hohes und schlankes Bauwerk etwas weiter oben in Uptown wahr. Andere ungeheuer hoch aufragende Gebäude, die er nicht kannte, standen über die Insel verstreut. Die Stadt hatte sich verändert.

Sie veränderte sich andauernd, dachte er bei sich, im Guten wie im Bösen. Bei seinem ersten Besuch hatten die Zwillingstürme das Stadtbild beherrscht. Seit über einem Jahrzehnt war er nicht mehr hier gewesen.

*The city that never sleeps*, sagte er sich – und hatte das Gefühl, selbst auch nie zu schlafen. Dann hingte er in gedachtem Singsang an: *Where dreams are made of*. Richtig singen konnte er nicht, und diese Zeile stammte von einem anderen Künstler aus einer anderen Epoche.

Trotz seiner Müdigkeit spürte er ein aufgeregtes Kribbeln im Bauch. Früher hatte er leidenschaftlich für die Stadt geschwärmt, doch heute machte sich eine gewisse Beklemmung bemerkbar. Als der Suburban auf einmal schlingernd die Spur wechselte, kam ihm das tatsächlich vor, als würde er aus großer Höhe fallen.

Er schüttelte den Kopf und warf wieder einen Blick auf seine Tochter, die nun die Augen fest geschlossen hatte. Neben ihr saß ihre Freundin Hannah, wie Natalie fünfzehn, und schien ganz und gar von ihrem Display vereinnahmt. Seinem Freund Olly zufolge war er ein mutiger Mann, nicht nur seine halbwüchsige Tochter mit nach New York zu nehmen, sondern auch noch ihre Freundin. Olly wäre es natürlich viel lieber gewesen, wenn Ben stattdessen ihn mitgenommen hätte. Olly war unentwegt auf Gratisvergnügungen aus.

»Irre«, hatte ihn seine Ex-Frau und Mutter Natalies genannt. »Aber es wird Natalie guttun, etwas Zeit mit ihrem Dad zu verbringen«, hatte sie hinzugefügt. Hannah war eine späte, mit einigem Geschick von Natalie eingefädelt Ergänzung des Plans gewesen.

Der Verkehr war grässlich. Zäh und stockend, seit sie den Kennedy-Flughafen verlassen hatten, und Manhattan schien immer noch meilenweit entfernt zu sein. Immerhin lief die Klimaanlage des riesigen Wagens prima. Beim Blick von seinem erhöhten Platz aus durch die gewaltige Windschutzscheibe konnte er sehen, dass der Verkehrsstau mit ähnlichen Fahrzeugen gespickt war. Auch das war eine

neue Entwicklung. Bei seinem letzten Besuch waren Stretchlimos allgegenwärtig gewesen, schwarze und weiße. Nun wimmelte es in New York von noch größeren und bedrohlicheren Ungetümen.

Er scheute den Gedanken, was all diese Chevrolet Suburbans der Umwelt zufügten. Natalie hätte so manches dazu zu sagen. Es war ihre neue Passion und eine willkommene Abwechslung von billigen Klamotten, Accessoires und Schminksachen, die alle rasch im Müll landeten.

»He, Natalie?« Er stupste sie sachte an. »Ist jetzt nicht mehr weit.«

Sie rührte sich, blinzelte in seine Richtung. »Was ist nicht mehr weit?«

»New York«, sagte er lebhaft. »Der Big Apple. Die Stadt, die niemals schläft. In der Träume gemacht werden ...«

»Sorry, wovon redest du, Dad?«

»Da«, sagte er, versuchte es mit einem anderen Ansatz und zeigte auf die berühmte, sich gleichwohl stetig verändernde Skyline. Bloß gab es gerade gar keine Stadtansichten zu sehen, sondern eine mit unleserlichen Graffiti überzogene Betonwand, an der das Ungetüm entlangkroch und einmal mehr zum Stehen kam.

»Ich glaub, ich krieg Hunger«, meinte Natalie.

»Ja, ich auch«, sagte Ben. »Wir sind bald da.«

»Du hast nicht gesagt, dass es genauso lange dauern würde, vom Flughafen nach New York zu kommen, wie wir gebraucht haben, um von London herzufliegen.«

»Ist halt eine große Stadt.«

»London auch.« Natalie gähnte. »Kann mich nicht erinnern, dass wir den ganzen Tag gebraucht haben, um nach Heathrow zu fahren.«

Ben erinnerte sich etwas anders an den Aufbruch heute Früh – der schien Wochen her zu sein. Er lockerte seinen Sitzgurt und beugte sich vor, wobei ihm auffiel, dass Hannah ihr Telefon immer noch fest umklammert hielt.

»Wir besorgen uns was zu essen, sobald wir zum Hotel kommen«, sagte er. »Essen früh zu Abend und gehen früh zu Bett. Wobei wir so lange wie möglich aufbleiben sollten, sonst werden wir viel zu früh wieder wach und können den Tag morgen abschreiben.«

»Warum ist hier so viel Verkehr?« Natalie beugte sich etwas vor.

»Keine Ahnung«, sagte Ben.

»Die Luft da draußen möchte man auch nicht einatmen.«

»Nein, sicher nicht. Die Amerikaner stehen anders zu Autos und zum Verfeuern fossiler Brennstoffe.«

»Manche Amerikaner – nicht alle«, sagte Natalie.

»Hoffentlich hast du recht.«

»Habe ich.«

Ben sah Natalie schmunzeln und fragte sich, wann genau sie angefangen hatte, ihn zu belehren. Er schaute in die andere Richtung aus seinem Seitenfenster. Die Graffitiwand war endlich verschwunden, und einmal mehr erhob sich glitzernd die Skyline von New York.

Der Fahrer hatte ungebeten das Radio angestellt, und von allen Songs, die hätten laufen können, kam ausgerechnet der mit der Zeile darüber, woraus Träume gemacht werden. Während der Suburban weiterrumpelte, erwog Ben, an welchen Träumen ihm noch etwas lag. Eine helle und sichere Zukunft für Natalie musste da an erster Stelle stehen. Eine weitere Zufallsbegegnung mit seiner schönen Chefin Emily Muller in bezaubernder Umgebung trat nur unweit dahinter zurück.

Mochte der Himmel auch mit dunstigem Blau bestechen, wusste er doch, dass stets dunkle Wolken lauerten. Im Augenblick vermutete er, dass es sich bei dem Dunst um Smog handelte. Träume hatten diese Neigung, sich in Albträume zu verwandeln, buchstäblich ehe man die Augen aufschlagen konnte. Er bekam erneut das Gefühl, aus großer Höhe zu fallen. Er schob sich in seinem massiven Sitz etwas hoch, saß darauf aber nicht bequemer.

# 1

Es war eine typische Straße in der Lower East Side, und das allein machte sie schon spannend. Schaufenster säumten die Straße, und Feuerleitern krochen mehr oder weniger dekorativ die Fassaden empor. Wohnen und Arbeiten ganz althergebracht in einem, dachte Ben. Er schätzte die Gebäude auf die Jahrhundertwende – freilich jene vom neunzehnten zum zwanzigsten. Alle verfügten sie über fünf oder sechs Geschosse. Dem Anschein nach.

Erst als Ben regelrecht aus dem Suburban auf den Gehsteig geplumpst war und freie Sicht nach oben hatte, erkannte er, dass einige der ursprünglichen Gebäude nachträglich aufgestockt worden waren. Über manchen ragten bestimmt zwanzig oder dreißig weitere Etagen auf. Ein solch zusammengeschustertes Bauwerk aus alt und neu war das Ziel der kleinen Reisegruppe.

Das Hotel The Maverick sah wie der unaufdringlich schicke Laden aus, den es auf Straßenniveau abgeben sollte mit seiner Brasserie hinter Fenstern vom Boden bis zur Decke, die sich offenbar von der Lobby her den ganzen Häuserblock entlang erstreckten. Dabei ragte das Hotel – wie eine Art Hochzeitstorte – immer schmaler in den Himmel. Weiter oben wichen die alten Jahrhundertwende-Ziegel verputzten Platten und jeder Menge Stahl und Glas.

Ben verspürte eine frische Welle von etwas, das auch Höhenangst sein könnte, wie ihm nun schien.

»Ich stell Ihre Taschen hierher?« Auf einmal stand der Fahrer vor Ben.

»O ja, danke.« Ben schüttelte den Kopf und versuchte, das Gefühl von festem Boden unter den Füßen zurückzugewinnen. Außerhalb des klimatisierten Wageninneren war es zugleich kochend heiß und feucht. Er hatte die Luftfeuchte ganz vergessen. Und den Lärm. Der Krach von Sirenen und dröhnenden Hupen musste doch jedem auf den Magen schlagen. Er sah auf die Taschen, die der Fahrer auf dem Gehsteig deponiert hatte, und fragte sich, wo ein Hotelpage sein mochte. Fragte sich, warum es so viele Taschen waren. Er reiste stets mit leichtem Gepäck, selbst auf Langstrecken.

»Was ist mit den anderen? Den Mädchen?«, erkundigte sich der Fahrer und nickte zum Suburban. »Steigen die auch mal aus?«

»O ja, natürlich steigen sie aus«, sagte Ben, besann sich auf die allerkostbarste Fracht und eilte zur geöffneten hinteren Fahrgasttür, wo Natalie und Hannah auf dem mit Leder bespannten schwarzen Luxus eingeschlafen waren. Ben erwog, ob er den Fahrer dafür bezahlen könnte, sie ein, zwei Stunden lang weiterschlafen zu lassen. Doch bei all dem Krach ließ es sich sicherlich nicht gut ruhen. Außerdem hatte sich ein weiblicher Hotelpage eingefunden.

»Darf ich Ihnen mit Ihren Taschen behilflich sein, Sir?«  
Sie hatte den Wuchs eines Models, indes ihre alles andere als gewöhnliche Uniform aus einer engen schwarzen Hose, einem langen, cremeweißen Kittel, schwarzem Barett und schwarzen Birkenstock-Schuhen bestand. »Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie bei uns logieren?«

»Ja, tun wir, und ja, bitte.«

Es kostete ihn einige Minuten, die Mädchen aufzuwecken und der Blechbestie zu entwinden, diverse Trinkgelder auszuhändigen und dann seine Schutzbefohlenen in die Lobby und zum Empfangstresen zu geleiten. Er wischte sich die tropfende Stirn und fühlte, wie ihm sein dickes Old-Town-Hemd am Rücken klebte. Seine Füße waren noch immer vom Fliegen angeschwollen, und er rätselte, ob er sie je wieder aus den alten, hellbraunen Budapestern lösen könnte, in denen sie eingesperrt waren. Er hatte immer gedacht, Sandalen seien bestenfalls für einen Strandurlaub geeignet und niemals für die Stadt, doch was hätte er jetzt für ein Paar Birkenstock-Latschen gegeben.

Eine junge Frau, zierlich, dunkelhaarig und hübsch, beanspruchte alle Aufmerksamkeit am Empfang. Während das Gespräch oder vielmehr die Beschwerde ihren Lauf nahm, wurde offenbar, dass die beiden dienstbaren Geister hinter dem Tresen, zwei Männer, einander zur gegenseitigen Unterstützung nötig hatten. Ben wollte nicht dazwischenfunken. Davon abgesehen war es sein Job, ebenso darauf zu achten, was in einem Hideaway

womöglich nicht so klappte und was sehr gut. Er wusste, dass er aufmerksam sein sollte, schließlich war er zum Arbeiten hier.

Das Maverick war das neueste und laut Anpreisung hippeste New Yorker Hotel der Hideaway-Gruppe. Die Lage in der Lower East Side allein setzte es von den übrigen Hideaways der Stadt ab, die allesamt in Midtown lagen.

Ben schaute hinter sich, wollte Natalie und Hannah versichern, dass die Formalitäten nicht allzu lange brauchen würden. Seit London hatte er Natalie auseinandergesetzt, Hideaway sei das letzte Wort in Sachen Luxus und befriedige jegliches Bedürfnis rasch und geräuschlos. Er war sich nie so recht im Klaren gewesen, wie viel seine Tochter eigentlich über seinen Job wusste.

Die Taschen waren alle da, aber nicht die Mädchen. Er stolperte rückwärts, als sich der Absatz seines linken Budapesters in einem Teppich verfing. »Scheiße«, murmelte er, »wo zum Henker sind sie?« Dann machte er sie auf der anderen Seite der Empfangshalle aus, in einem üppig möblierten Loungebereich. Die Mädchen rekelten sich auf einem gewaltigen modernistischen Sofa vor einem offenen Kamin, der tatsächlich in Betrieb war.

»Die Sache ist die«, teilte der junge weibliche Gast vor ihm den Angestellten am Tresen mit, die höflich nickten, »dass wir keinerlei Geräusch ertragen können, wenn wir meditieren. Sie müssen es abstellen.«

»Ich fürchte, Madam, dass wir die Aufzüge nicht einfach außer Betrieb nehmen können. Sie sind für das ganze Hotel

da.«

»Was ist mit dem anderen Geräusch vom Lüftungsdings gleich neben der Dachterrasse? Wie sollen wir so den Whirlpool genießen?«

»Das könnte zur Klimaanlage gehören.« Nur einer der Angestellten am Tresen redete, ein junger, schlanker Mann, der gleichfalls eine Art Kittel oder Tunika trug. »Ich könnte die Haustechnik beauftragen, um zu kontrollieren, ob sie ordentlich arbeitet.«

»Klimaanlagen gehörten verboten«, sagte die Frau.

»Sie könnten versuchen, Ihre Klimaanlage auszustellen. Jedes Zimmer wird für sich geregelt. Das könnte sich auf das Geräusch auswirken.«

»Bei dieser Hitze?«

Beide Angestellten am Tresen lächelten dazu sehr höflich. Ben verkniff sich ein Lachen und rätselte, wie in aller Welt die Frau mit den Sirenen und Hupen in der New Yorker Kakophonie zurechtkam.

»Würden Sie gern die Zimmer tauschen?«

»Das Penthouse, wie, gegen eine Gummizelle im Keller? Wohl kaum. Das Hotel tauschen. Das käme für uns in Betracht, sollten diese Unzulänglichkeiten nicht behoben werden. Ich brauche Ihnen wohl nicht die Rufschädigung zu erläutern, die das nach sich zöge. Sie wissen, wer mein Partner ist. Wir tun Ihnen einen Gefallen damit, überhaupt hier zu sein.«

»Es ehrt uns sehr, dass Sie das Maverick gewählt haben«, sagte der andere Bedienstete hinterm

Empfangstresen. Auch er trug einen Kittel, wobei ihn sein wilder Afro eher wie ein Hippie denn gehobener Hotelangestellter aussehen ließ.

»Mein Partner wird bald zurück sein, und ich erwarte, dass diese Probleme gelöst sind. Ich muss Ihnen nicht sagen, wie beschäftigt er ist und wie wichtig.« Damit wandte sie sich um, hob zwei elegante Einkaufstüten an und ging auf eine Reihe Aufzugstüren zu.

»Wenn sie es ganz leise haben will, könnte man ja immer noch New York abstellen«, sagte Ben schmunzelnd und nahm ihren Platz ein. »Ist nicht gerade die leiseste Stadt auf der Welt.«

»Ulzig, dass Sie das sagen«, meinte der Typ mit dem phantastischen Haar, »letzte Woche hatten wir einen massiven Stromausfall. Waren Sie da schon in der Stadt?«

Ben schüttelte den Kopf.

»Das reinste Chaos. Leute steckten in der U-Bahn fest. Kreuzungen waren verstopft. Die Netze brachen zusammen. Keiner konnte irgendwen erreichen. Die Stadt kam zum Stillstand.«

»Klingt gar nicht so übel«, sagte Ben und ihm wurde klar, wie deutlich er sein Alter spürte, seit die Maschine aufgesetzt hatte. »Ich habe eine Reservierung und möchte einchecken.«

»Wunderbar«, meinte der andere.

Einen Augenblick lang fragte sich Ben, in was er eigentlich eincheckte. Hideaway umwarb gerade einen jüngeren Kundenstamm und versuchte deshalb, in die

Designerhotel-Szene vorzudringen. Mit einem Blick über seine Schulter stellte Ben fest, dass Natalie und Hannah weiterhin auf einem Kunstwerk abhingen. Wohl mochte Hideaway keine gar so junge Zielgruppe im Sinn haben, doch immerhin war es Wendy Spurling gelungen, zwei Zimmer im neuesten und angesagtesten Hotel des Verbunds zu besorgen.

Dass es Mitte August war und die Zeit für einen Kurzurlaub in New York, die am wenigsten gefragt war, könnte etwas damit zu tun gehabt haben. Nebst dem Umstand, dass er mächtig was gut hatte bei Hideaway für all das, was sich im Juni auf Mallorca ereignet hatte.

»Und Ihr Name, Sir?«, fragte der gutaussehende Mann mit dem Afro.

»David Slavitt«, sagte Ben automatisch und nestelte darauf in seiner Umhängetasche nach seinem getürkten Firmenausweis.

»Zu meinem Bedauern scheint bei uns keine Reservierung unter diesem Namen vorzuliegen«, sagte der Mann.

Nun fiel Ben auf, dass keiner der beiden Angestellten ein Namensschild trug. Auch das war unüblich. Er behielt es im Kopf, aber so ein Schild hätte auf einer Tunika auch lächerlich ausgesehen. Dann besann er sich darauf, nicht unter falschem, sondern dem richtigen Namen zu reisen – gemäß neuer Vorschrift eines geläuterten Sicherheitschefs, Marc Hoffman. *Wir wollen keine unnötigen bürokratischen Probleme verursachen. Überdies müssen wir als absolut*

*transparent und ehrlich wahrgenommen werden*, hatte er in einer E-Mail an das Team der Hotelinspektoren geschrieben.

»Könnte die Reservierung auf einen Firmenkunden lauten?«, fragte der Mann höflich.

»O nein«, sagte Ben hastig. »Mein Fehler. David Slavitt ist mein Pseudonym – ich bin Schriftsteller, wissen Sie, Krimiautor. Richtig heiÙe ich Ben Martin. Ben Martin wird der Name sein, auf den die Reservierung lautet – für zwei nebeneinanderliegende Zimmer.«

Marc Hoffman war sich außerdem sicher, dass ein so neues Hotel wie das Maverick keine Insiderkenntnisse davon hatte, wer die Hideaway-Inspektoren tatsächlich waren. Indes Wendy Spurling Ben nicht bloÙ daran erinnert hatte, wie rabiät die US-Heimatschutzbehörde sein konnte, sondern dass wirklich astreine Ausweispapiere nötig waren, wenn er mit seiner fünfzehnjährigen Tochter und deren Freundin einreiste.

»Ja, da hätten wir's schon«, sagte der schlanke Angestellte am Empfang. »Ben Martin, zwei Zimmer. Beides Juniorsuiten. Wir sind überraschend voll für August. In der Stadt ist eine Menge los dieses Wochenende.« Er klapperte auf einer für Ben unsichtbaren Tastatur herum und bat ihn dann um dessen Ausweis und Kreditkarte. Schließlich wartete er mit zwei Schlüsselkarten auf und erkundigte sich nach etwaigen Sonderwünschen.

»Wissen Sie was«, sagte Ben eingedenk Natalies Eigenschaft, ständig alles zu verlieren, »geben Sie mir

doch bitte gleich zwei Schlüsselkarten für jedes Zimmer.« Die Mädchen würden jede mindestens eine brauchen.

Weitere Schlüsselkarten wurden folglich erstellt und in ihren kleinen Umschlägen überreicht. »Der erste Teil der Zimmernummer entspricht dem Stockwerk«, sagte der Mann. »Unser Page wird Ihnen mit Ihren Taschen behilflich sein.«

»Ach, nicht nötig.« Ben dachte an die junge Frau draußen auf dem Gehsteig. »Wir haben nur kleine Taschen, und meine Tochter und ihre Freundin kommen sicher allein zurecht.«

Erst nachdem er die Mädchen und alle ihre Sachen eingesammelt, die Aufzüge angesteuert und eine der Kabinen, die zu seiner Überraschung proppenvoll war, betreten hatte, schaute Ben auf die Zimmernummern. Man hatte ihnen die 516 und außerdem die 1247 gegeben. »He, Augenblick mal«, sagte er und wedelte mit der Hand vor der Fahrstuhltür, bevor sie sich gänzlich schließen konnte. »Da ist ein Irrtum passiert. Ich muss zurück zum Empfang.«

»Echt jetzt?«, sagte Natalie.

»Echt. Da ist was schiefgelaufen. Wir sind auf unterschiedlichen Etagen, sollten aber benachbarte Zimmer bekommen. Das will nicht nur ich so, ich habe es auch deiner wie auch Hannahs Mutter versprochen.«

»Wen stört's?«, sagte Natalie. »Mum wird's nichts ausmachen. Was soll uns schon in einem Hotel wie dem hier zustoßen?«

»Du bist fünfzehn«, sagte Ben und war sich im Klaren, dass seine Ex-Gattin Alex mehr als gelassen bleiben würde. Bei Hannahs Mutter sah das anders aus.

»So? Ist Greta Thunberg auch, und die rettet den Planeten.«

»Sie muss inzwischen mindestens achtzehn sein.«

»Sie war mal fünfzehn.«

»Auch wieder wahr.«

## 2

Im Restaurant des Hotels herrschte Hochbetrieb, dabei war es erst neunzehn Uhr. Der Oberkellner hatte sie zu der letzten freien Sitznische geführt. Er war ein äußerst korpulenter Mann in lila Anzug, der sich als Jay Jay vorstellte und sie heute Abend zu bewirten ankündigte. Er hatte ein höchst einnehmendes Lächeln und in den Augen ein freundliches Leuchten.

Das Kunstleder war von herrlichem Ziegelrot, teils Retro, teils Kitsch, bemerkte Ben, während die Polster unbeschreiblich weich ausfielen. Ben sank so tief ein, dass sein Kinn beinahe auf dem Tisch zu liegen kam. Die Mädchen ihm gegenüber waren kaum noch zu sehen. Er hatte keinen Schimmer, wie sie so irgendwas trinken sollten. Vielleicht mit Strohalm? Vom Essen ganz zu schweigen.

Wie immer hatte Ben seine Hausaufgaben gemacht. Einen Preis musste das Restaurant erst noch gewinnen, wenngleich genügend überschwängliche Kritiken den »Wagemut« der Küche priesen, Bistroklassiker aufzufrischen für eine »umweltbewusste, stilbildende Weltstadtklientel des 21. Jahrhunderts«. Achtsame Trendsetter mit anderen Worten.

Jedenfalls waren die Tische von hip aussehenden Leuten besetzt, die offenkundig im Gefühl schwelgten, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.

»Mädels, dann werft mal einen Blick in die Karte«, sagte er. »Ihr müsst doch am Verhungern sein. Bestimmt ist was dabei, das ihr mögt.« Abgesehen von astronomischen Preisen hatte der »Wagemut« des Chefkochs beinahe durchweg zu entweder rätselhaften oder gänzlich befremdlichen Speisen geführt, und dabei war Ben mit der Erfindungsgabe und Finesse so einiger Küchen von Weltformat vertraut.

Hannah schaute von ihrem Display auf und lächelte scheu. Natalie klatschte ihr Telefon jäh auf den Tisch, lächelte auch und schnappte sich die Speisekarte vor ihr. »Okay, Dad, wollen mal sehen, was New York zu bieten hat – mir als Veganerin. Oh, und Hannah ist Pescetarierin.«

Noch ein Augenaufschlag und scheues Lächeln von Hannah.

»Ich könnte schwören, dass ihr im Flieger beide Huhn gegessen habt«, entsann er sich.

»Not kennt kein Gebot«, gab Natalie zurück.

»Wann bist du überhaupt Veganerin geworden?«, fragte Ben. In der Tat hatte Natalie schon über ein Jahr lang mit Vegetarismus geliebäugelt.

»Weiß nicht, so vor 'ner halben Stunde? Die Welt steht kurz vor einem Kipppunkt. Wir müssen jetzt handeln«, sagte sie und schenkte Hannah einen verschlagenen Blick.

Natalie hatte Alex' sarkastischen Humor geerbt. Er war sich nie sicher, ob sie gerade witzelte oder nicht.

»Dieses Restaurant ist ja ganz edel und so weiter, Dad, aber hast du den riesigen Fleischbatzen gesehen?« Sie wies mit einer Hand abfällig über ihren Kopf. »Der lag voll roh auf einer Platte, wie die Hälfte von 'ner Kuh oder so. Ich habe noch nie so ein großes Fleischstück gesehen mit Knochen dran und allem.«

Ben hatte es mitbekommen. Das Restaurant schien den Gästen ihr Fleisch erst zu zeigen, bevor es zubereitet wurde. »Nur zur Präsentation«, wandte er ein.

»Was hat es für einen CO<sub>2</sub>-Fußabdruck?«, wollte Natalie wissen.

»Bestimmt gehen die mit derlei hier sehr gewissenhaft um – ganz sicher sogar«, sagte Ben, sah sich neuerlich um und dachte bei sich, dass Natalie ziemlich umstandslos den Flieger nach New York bestiegen hatte. Dann gewahrte er Jay Jay in seinem prächtigen Anzug an seinem Oberkellnerpult. Er sprach mit zwei kolossalen Männern in dunkler Kleidung, mit Bürstenhaarschnitt, Sonnenbrillen und Ohrhörern, was sie sofort als Leibwächter auswies. Ihrer Masse wegen konnte Ben nicht sehen, über wen sie wachten.

»Ich würde als Vorspeise vielleicht das Tatar nehmen«, sagte Hannah zu Bens Überraschung.

»Klar«, sagte er und suchte auf seiner Karte nach dem Gericht, das Hannah gemeint haben könnte, zumal Natalie sie doch als Pescetarierin ausgegeben hatte.

»Und dann für mich die Jakobsmuscheln, falls das okay ist«, hängte sie an. Damit klappte sie ihre große, kunstledergebundene Speisekarte zu und sah fröhlicher und teilnahmsvoller aus denn je, seit sie von London aufgebrochen war.

»Okay«, sagte er zu Hannah und holte tief Luft. Er hatte beide Gerichte ausfindig gemacht. Das Tatar bestand tatsächlich aus Thunfisch und wurde mit Bird's Eye Chili und Crêpe Indochine gereicht, während zu den Jakobsmuscheln Sommerkürbis und eingelegte Zitrone serviert wurde. Klang beides großartig, außer den achtundzwanzig Dollar für das Tatar und zweiundvierzig für die Muscheln.

Sämtliche Spesen Bens wurden übernommen, wie sonst auch. Allerdings hatte ihm Wendy Spurling mitgeteilt, er selbst müsse für jegliche Nebenkosten einschließlich Speisen und Getränke aufkommen, die durch seine Tochter und ihre Freundin entstünden. Seit wann Speisen und Getränke als »Nebenkosten« gelten würden, hatte er einzuwenden versucht. Oder wann sei je weniger von einem Inspektor erwartet worden, als ein Hotel auf Herz und Nieren zu prüfen? »Sehen Sie in mir und den Mädchen ein Team.«

»Wir gestehen es keinem Inspektor zu, dass Familienmitglieder und Freunde umsonst mitreisen«, hatte sie streng erwidert. »Sie haben mehr als Glück, das zusätzliche Zimmer zu bekommen. Überspannen Sie den Bogen nicht.«

Er war sich nicht sicher, wie viel Bares Hannah dabei hatte, mutmaßte aber, keinen großen Betrag. Auf einmal wurde ihm beklommen zumute. Natürlich würde er sie nicht darum bitten, etwas zur Verpflegung beizusteuern, jedoch hatte Alex ihn auf ihre gewohnt unverblümete und taktlose Art gewarnt, dass Hannah Essen »herunterschlingt wie ein Schwein«.

Ben sah wieder auf die Speisekarte, versuchte auszutüfteln, was er essen wollte, und zog in Betracht, für sich das billigste Gericht zu wählen, um damit vielleicht Hannahs teures auszugleichen und vorzuschwindeln, er selbst habe das Thunfischtatar und die Jakobsmuscheln bestellt – eben um das Restaurant auf Herz und Nieren zu prüfen.

Die Speisekarte war lang, kompliziert und mit präntiösen französischen Wendungen gesprenkelt. Er schob die Hände in seine Jackentaschen, nur um festzustellen, dass er vergessen hatte, seinen Notizblock zum Essen mitzubringen. Zweifelhaft schien ihm hingegen, ob er oder sein Kontostand so eilig Hannahs Auswahl vergessen würde. Mit seinem Telefon machte er rasch ein paar Fotos von der Speisekarte.

Natalie ertappte ihn dabei und zollte sein Verhalten mit einem vernichtenden Blick. »Handy, Dad. Gib Acht auf dein Benehmen.«

»Ist Arbeit«, sagte er heiter. »Was soll's für dich sein?«

»Ehrlich gesagt, krieg ich vor dieser Speisekarte ziemlich das Gruseln, Dad«, sagte sie. »Nichts für ungut.«

»Steht denn gar nichts Vegetarisches drin?«, fragte er.

»Veganes, Dad. Veganes.«

»Entschuldige. Veganes.«

»Keine Ahnung. Schnall kaum die Hälfte davon. Was ist ein Kräuterseitling?«, fragte sie.

Bens Blick hob sich auf der Suche nach Jay Jay, nur um einen Kellner mit einem großen Krug in der Hand auf sie zusteuern zu sehen. »Hi«, sagte der Mann und rummste den großen, schweren Krug mitten auf den Tisch. »Ich heiße Maximilian und werde heute Abend Ihr Kellner sein.« Er trug eine Tunika im selben Lila wie Jay Jays Anzug.

»Hi«, erwiderte Ben und staunte über die Farbabstimmung. Er schaute zurück zu den Mädchen. »Was möchtet ihr trinken?«

»Sind Sie das erste Mal in der Maverick Bar, Bistro and Bonanza?«, warf Maximilian dazwischen.

Ben nickte und rätselte, woher der Teil mit *Bonanza* stammen mochte. Das Wort hatte er nirgendwo in den Broschüren oder auf den Schildern gelesen.

»Ich darf mal erklären, wie's bei uns läuft«, sagte der Kellner.

»Einen Erdbeer-Daiquiri bitte«, sagte Natalie, »mal zwei.«

»Sie macht bloß Witze«, sagte Ben hastig.

»Nein, mach ich nicht.« Natalie bemühte sich, nicht zu lächeln.

Der Kellner schaute ratlos drein.

»Wir haben einen langen Tag hinter uns«, sagte Ben.  
»Sprudelndes Mineralwasser als Tischgetränk, und ich hätte gern ein Glas Wein oder zwei zum Essen.« Auf einmal kam er sich wie ein Loser vor. Die Weinkarte musste erst studiert, ja überhaupt erst noch gereicht werden. Er wollte auch das im Hinterkopf behalten.

»Die Gerichte sind vorwiegend zum Teilen gedacht«, fuhr der Kellner mit seiner Erläuterung fort.

Ben seufzte hörbar. Er hielt wenig vom Konzept des Teilens, jedenfalls in gehobenen Restaurants. Es mündete stets in einer Sauerei.

»Die Teller sind eher klein gehalten«, fügte der Kellner hinzu. »Wir empfehlen drei oder vier Gerichte pro Person.«

»Du lieber Gott«, murmelte Ben und dachte an die Preise. »Wahrscheinlich haben wir gar keinen so großen Hunger«, sagte er lauter. »Unsere inneren Uhren sind allesamt aus dem Takt.«

»Schließ nicht von dir auf andere«, sagte Natalie.  
»Hannah und ich sind beide am Verhungern, und wir sind echt voll durstig - *Dad*.«

Er schüttelte den Kopf und fühlte eine Welle aus Jetlag innen an seinen Schädel klatschen. »Ihr beide müsst noch eine ganze Reihe Jahre warten, ehe ihr in den USA Alkohol in der Öffentlichkeit trinken dürft. Das sehen sie hier sehr streng.«

Natalie hatte etwas aus der kleinen, marineblauen Schultertasche von Sandqvist hervorgeholt, die sie stets trug und die er ihr zu ihrem letzten Geburtstag gekauft

hatte - in Erwartung eines bevorstehenden herrlichen Vater-Tochter-Urlaubs. Sie wedelte ihm damit auftrumpfend zu. »Nicht mit dem passenden Ausweis«, sagte sie und zwinkerte.

»Du hast einen nachgemachten Ausweis? Wo hast du den her?«

»Alter - so was haben alle, die ich kenne.«

Maximilian stand weiterhin pflichtschuldig vor der Sitznische. Er lächelte tapfer und ließ dabei außerordentlich regelmäßige, weiße Zähne sehen. »Wir brauchen wohl noch ein paar Minuten mit der Karte - sorry«, sagte Ben.

»Selbstverständlich.« Der Kellner wandte sich zum Gehen.

»Können Sie bitte die Weinkarte bringen, wenn Sie wiederkommen?«, warf ihm Ben laut hinterher, dem gerade bewusst wurde, dass eine Art jazziger Drum 'n' Bass im Hintergrund spielte. Während sein bester Freund Olly Künstler wie Produzenten hätte benennen können, war Ben völlig ahnungslos und fühlte sich umso mehr wie ein Fisch auf dem Trockenen. Was hätte Olly doch für diesen Laden geschwärmt.

»Danke, Dad«, sagte Natalie, erhob sich von ihrem Sitz und spähte vergnügt im Raum umher, »Wein genügt völlig.«

»Komm nicht auf falsche Gedanken«, sagte Ben. »Keine von euch. Ich bin zur Arbeit hier. Ich muss beruflichen Anforderungen genügen. Lasst mich bitte nicht im Stich.«

»Was machen Sie eigentlich genau?«, erkundigte sich Hannah.

»Ich arbeite im ...« Auf einmal fehlten ihm die Worte, hatte er doch gehofft, dass Natalie Ihrer Freundin erläutert hätte, weshalb sie nach New York reisten und was es mit seiner Arbeit auf sich hatte. »Ich bin Inspektor«, beschloss er zu sagen.

»Er schnüffelt in Hotels rum«, sagte Natalie, »sieht unter den Betten nach und all so was. Ist schon irgendwie schräg.« Sie hielt jäh inne und machte zum Platzen große Augen. »He, Hannah, du errätst nie, wen ich eben gesehen habe.«

Natalie kletterte auf die Sitzbank, richtete sich auf, zeigte in Richtung von Jay Jays Pult und fischte zugleich nach ihrem Telefon. Dann stand sie nicht mehr auf dem roten Kunstlederpolster, sondern lag halb auf dem Tisch, halb auf dem Fußboden. Während das Wasser aus dem umgestoßenen Krug überallhin lief, hallte das klirrende Getöse viel lauter in Bens Ohren wider als der Drum 'n' Bass.

### 3

Er begriff, dass jemand an seine Tür klopfte. Er hatte tief und fest geschlafen. Das Zimmer war so dunkel, das Bett so breit und bequem, das Fensterglas so dick, dass das Grollen und Kreischen der Stadt draußen nur äußerst schwach zu erahnen war.

Er lag auf der Seite und ließ seine rechte Hand nach dem Telefon tasten, das er auf dem Nachttisch abgelegt hatte. Du liebe Güte, wie dunkel es war. Das Klopfen hielt an, wurde nachdrücklicher. Irgendwo in seinem benebelten Verstand besann er sich darauf, nicht allein in New York zu sein, dass seine Tochter und ihre Freundin Hannah auch hier waren, viele Stockwerke über ihm.

Er warf die Decken von sich und setzte sich ruckartig auf. Als sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten, sah er sein Telefon weiter abseits auf dem Tisch schimmern. Er griff danach und tippte auf den Bildschirm. Es war eben zwei Uhr morgens durch, New Yorker Zeit. Eine ganze Seite verpasster Anrufe und Nachrichten erschien nun – offenbar allesamt von Natalie. Er musste sein Handy auf lautlos gestellt haben. Was war er doch für ein Idiot.

Ein weiteres Klopfen wurde laut, wenngleich schwächer, als sei derjenige, der seine Nachtruhe störte, im Begriff aufzugeben. »Ich komme«, sagte er und stocherte im

verzweifelten Versuch, Natalie zurückzurufen, auf sein Telefon ein. Irgendwie kam keine Verbindung zustande, dabei sagte ihm irgendwas in seinem Kopf, dass er schon mal in einer solchen Lage gewesen war – mitten in der Nacht in einem Hideaway gestört, einer Hotelgruppe, die sich der Stille, Diskretion und Exklusivität rühmte.

Er fand den nächstgelegenen Lichtschalter am Ende des kurzen, schmalen Flurs gleich hinter seinem Badezimmer. Die Juniorsuite war von entsprechender Juniorgröße. Dann riss er die Tür auf und sah Natalie und Hannah im schummrigen Korridor stehen. Beide machten einen geschrumpften Eindruck in ihren riesigen, lohfarbenen, tunikaartigen Bademänteln mit dem Logo des Maverick in heiterem Lila. Sie sahen wie Sektenmitglieder aus. Immerhin waren sie am Leben und kicherten.

»Was zum Teufel, Natalie?«

»Oha, Dad. Was hast du denn da an?«

Ben sah an sich hinunter. Er trug ein altes T-Shirt und Boxershorts. Es war nicht seine Schuld, dass Old Town, der schrullige Herrenausstatter seiner Wahl, keine Schlafanzüge anbot. Trotzdem hätte er sich eine dieser Bademanteltuniken schnappen sollen. »Genauer gesagt, was zum Henker machst du hier? Was ist los?«

Hannah kicherte noch immer, nervös vielleicht, Natalie hingegen machte nun ein langes Gesicht und große Augen. Eine Sekunde lang dachte Ben, sie könnten etwas eingeworfen haben und wären auf Drogen. »Du rätst nie, was wir gesehen haben, gerade eben«, stieß Natalie aus.

Ben schüttelte den Kopf, langsam und müde. Bitte keine weiteren Promisichtungen.

»Wovon wir Zeuginnen wurden, Nat«, sagte Hannah, die sich nun beruhigt hatte, mit ernster Stimme. »Was wir bezeugen können. Die Polizei wird genau wissen wollen, was wir gesehen haben, und dann werden wir vor Gericht aussagen müssen und auf die Bibel schwören und alles.«

»Okay«, sagte Ben. »Was habt ihr gesehen?«

Natalies Mund fing an zu beben. »O mein Gott, Dad, ich glaube, wir haben einen Mord gesehen. Ehrlich. Dieser Mensch, eine Frau, wir sahen, wie sie von einem Dach gestoßen wurde. Es war richtig hoch, und das kann unmöglich irgendwer überleben. Sie ist tot, Dad, kann gar nicht anders sein. Es war schrecklich.«

»Bestimmt gibt es dafür eine logische Erklärung«, sagte Ben.

»Nein«, warf Hannah ein. »Ehrlich, Mr Martin, es war grässlich.«

»Schaut mal«, sagte Ben, der sich zusehends seines Aufzugs bewusst wurde und der Tatsache, dass Natalie und Hannah um zwei Uhr nachts mit ihren aberwitzigen Tuniken im Korridor standen, »warum geht ihr jetzt nicht schleunigst zurück ins Bett, und wir klären das alles morgen Früh? Falls irgendwas Schreckliches passiert ist, wird die Polizei schon an der Sache dran sein. Wir können da weiter nichts tun.«

»Etwas Schreckliches ist passiert«, sagte Natalie.

»Zweifellos gibt es was für uns zu tun. Du musst es dir